Sonntag 11. September 1881 : der Bergsturz von Elm

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **72 (1978)**

Heft 22

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Redaktionsschluss:
für GZ Nr. 23: 20. November

Bis zu den angegebenen Daten müssen die Einsendungen bei der Redaktion, Kreuzgasse 45, Chur, sein.

Anzeigen:
bis 25. November im Postfach 52, Gehörlosen-Zeitung, 3110 Münsingen.

GZ

Gehörlosen-Zeitung
für die deutschsprachige Schweiz

Offizielles Organ des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB) und des Schweizerischen Gehörlosen-Sportverbandes (SGSV)

Erscheint zweimal monatlich

72. Jahrgang 15. November 1978 Nr. 22

Sonntag, 11. September 1881, der Bergsturz von Elm

Schon im Jahre 1760 war über dem Tschingelboden, südöstlich von Elm, ein Stück Fels ausgebrochen. Dann weiss man weder von früheren noch von späteren Abbrüchen. Erst 100 Jahre später beobachtete man in der Gegend einige merkwürdige Risse im Boden. Sie blieben aber unverändert. Man schenkte der Sache weiterhin keine Beachtung. 1861 mietete die schweizerische Schiefergesellschaft auf die Dauer von 20 Jahren das Schiefergebiet am Tschingelwald. Aber schon 1863 stellte die Gesellschaft den Abbau ein. Dann erhielten einige Einheimische die Bewilligung, Schiefer zu brechen. Nach 5 Jahren ging der Bruch schon wieder in andere Hände. Auch da wird es um das liebe Geld gegangen sein. Wer mehr bezahlt, ist an der Reihe. Schlussendlich kam es so, dass die Gemeinde Elm das ganze Geschäft selbst an die Hand nahm.

Wir lesen nun von einem energischen Schieferabbau

1880 wurden 78 Wagenladungen von je 200 Zentnern, 25 000 Schiefertafeln für Schulen, von Elm weggeführt. Im Werk waren 100 bis 200 Arbeiter beschäftigt. In einer Länge von 180 m wurde Tag für Tag Schiefer ab- und ausgebrochen. Immer wieder brachen Decken ein. Man merkte auch, dass der Berg nach vorne drückte. Ohne jede Angst wurde weiter abgebaut.

Die Ursachen

Tägliche mehrmalige Sprengungen und grosse Untergrabungen erhöhten die Ausbruchs- und Absturzgefahr in hohem Masse. Kreuz und quer mussten Risse entstehen. Das waren Warnzeichen genug. Und sie waren denn auch die eigentliche Ursache des grauenhaften Unglücks. Es passierte aber nichts. Man gewöhnte sich an die Verhältnisse. Man übersah jede Gefahr, trotzdem Tag und Nacht abfallende Steinmassen die Bevölkerung warnten.

Erste Massnahmen

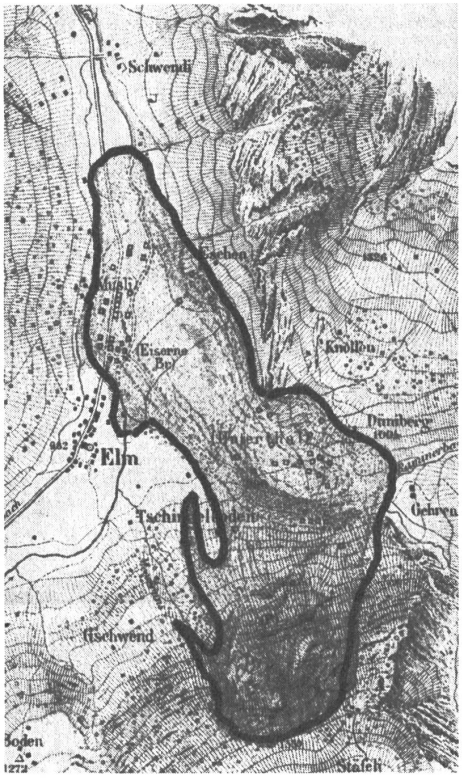
Am 8. September wurden dann aber doch alle Arbeiten im Schieferwerk eingestellt. Das merkwürdige Knistern im Berge und starker Felsabbruch führten zu dieser ersten Massnahme. Werkzeuge und Material wurden abtransportiert. Das Betreten des Werkes wurde streng verboten. Eine Kommission untersuchte nun das Gebiet. In ihrem Gutachten heisst es am Schluss: «Weder an der Plattenbergwand noch im übrigen Gebiet konnten Veränderungen wahrgenommen werden, die einigermassen auf grosse Gefahr hätten schliessen lassen. Wenngleich über die Felswand herunter von Minute zu Minute grössere und kleinere Geröllmassen fielen.» Immer noch glaubte man nicht an die riesengrosse, lauernde Gefahr. Was man vornahm, war ein Verbot der Arbeitsaufnahme im Schieferwerk für ein Jahr. Der Gemeindepräsident von Elm war darüber gar nicht erfreut. Dieser Ausfall an Verdienst für 100 bis 200 Arbeiter.

Der Sonntag, 11. September

Den ganzen Sonntagvormittag polterten im Werkgebiet Steine hernieder. Während des Gottesdienstes hörte man das Krachen sogar in der Kirche. Um 17.15 Uhr erfolgte der erste grössere Absturz. Das Schieferwerk war verschüttet. Die darunter stehenden Warenlager wurden von den Steinmassen zugedeckt. Auch die Wirtschaft zum «Martinsloch» verschwand. Zum Glück waren die Bewohner zwei Tage vorher ausgezogen.

17 Minuten später folgte der zweite Abbruch. Dabei fanden Menschen in den Steinmassen ihr Grab. Darunter waren auch solche, die nach dem ersten Abbruch zu Hilfe eilten.

Bei solch grossen Unglücksfällen zeigt es sich immer wieder, wie die Menschen an ihrem Heim hängen. Weniger sind sie um ihr Leben besorgt als vielmehr



um ihr Hab und Gut. Sie haben es geerbt von ihren Vorfahren. Sie haben daran weiter gearbeitet, auf- und ausgebaut. So will man noch retten was zu retten ist.

Der Hauptsturz erfolgte ungefähr 4 Minuten später. Es war ein reiner, trockener Felssturz. Die graue Wolke, die alles einhüllte, trug ihren Staub 4 km hinaus bis nach Matt. Das Donnern und Tosen der niederstürzenden Massen hörte man noch in Engi draussen. Die Felsmassen des dritten Absturzes stürzten an die Hänge des gegenüberliegenden Düniberges. Von hier wurden sie Richtung Elm abgeleitet.

Jeder grossen Staub- und Grundlawine geht der Winddruck voraus. Das ist auch bei Felsstürzen der Fall. Häuser wurden weggetragen und nachher verschüttet oder blieben als Ruinen auf den Steinmassen stehen. Menschen, die durch den Luftdruck an die Abhänge des Düniberges getragen wurden, waren dadurch gerettet.

Im Rückspiegel

Inland

— Auf den Winter hin lesen wir von vermehrten Betriebsschliessungen und damit Arbeiterentlassungen. Immer wieder liest man vom zu hohen Schweizer-Franken-Kurs.
— Neuer Präsident des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes wird Nationalrat Richard Müller.

Ausland

— Demonstrationen und Ausschreitungen gegen die Regierung und den Schah von Iran werden immer grösser und heftiger.
— Der Friedensnobelpreis für 1978 ist dem Präsidenten von Aegypten, Sadat, und dem Präsidenten von Israel, Begin, zugesprochen worden.
— Die arabische Gipfelkonferenz lehnt alle Friedenspläne zwischen Aegypten und Israel ab.

Die Länge des Felsstromes betrug rund 1½ km. Die von Schutt bedeckte Fläche 580 000 Quadratmeter. Die grösste Tiefe der Felsmassen wurde auf 40 m geschätzt. Die ausgebrochene Masse wurde auf 8 bis 11 Millionen Kubikmeter berechnet.

Die Gemeinde Elm zählte 1880 1028 Einwohner. 118 Häuser waren bewohnt. Mitgezählt sind dabei alle die abgelegenen Höfe, so z. B. auch Tristel, das Berghaus, das unseren Glarner Gehörlosen gehört. Im Dorf selbst wohnten damals 266 Einwohner in 50 Wohnhäusern.

Verschüttet wurden 22 Wohnhäuser, 50 Ställe und alle Anlagen des Schieferbergwerkes, das der Gemeinde gehörte.

Und die Menschen?

Im zuhinterst im Kleintal sehr abgeschlossenen Elm waren damals fast alle Bewohner miteinander näher oder entfernter verwandt. Es gab keine Familie, die nicht Angehörige zu beklagen hatte. Auf der Totenliste standen 115 Namen. Es waren 78 Erwachsene und 37 Kinder. Von diesen 37 Kindern hatten 29 den Vater, 3 die Mutter und 5 Vater und Mutter verloren. Drei der Toten waren nicht von Elm. Ausländer waren keine darunter. Alle Angehörigen der Familien Meinrad Bäbler, Oswald Rhyner, Christof Elmer und Werner Elmer waren verschüttet.

Was liest man von jenen, die zurückgeblieben waren?

«Am Anfang fand man die Leute wie empfindungslos vor Schrecken und Betäubung. Sie vermochten das Ungeheure nicht zu fassen. Stumm und ohne Tränen standen sie am Rand der Trümmermassen. Das Auge starrte glanzlos in die Verwüstung. Die arbeitsame Hand hing schlaff und lahm herunter.» Dann lesen wir vom darauffolgenden Mittwoch: An diesem schönen Herbsttag wurden die Leichen, die man gefunden hatte, begraben. Es waren 11 grosse und 2 Kindersärge, die man aus der Kirche trug. «Wie die Kirchentüren sich öffneten und in langem Zuge Sarg um Sarg herausgetragen wurde, da stürzten aus aller Augen die Tränen.» Und in einem Zeitungsbericht heisst es: «Nachdem sie so Schreckliches erduldet, fürchteten sie das Leben mehr als den Tod.»

Zeit und Leben konnten nicht stillestehen

Schnellste Erste Hilfe war dringend nötig. So eilten die Männer von Matt und Engi und später von Schwanden herbei. Nach und nach kamen Hilfsmannschaften aus allen nähergelegenen Gemeinden des Kantons Glarus. Das Betreten des oberen Trümmerfeldes musste verboten werden, denn immer wieder lösten sich Steinbrocken und polterten hernieder. Wichtig war, dem sich stauenden Wasser des Sernf- und des Untertalbaches Ablauf zu verschaffen. Grosse Stauungen wurden für die Nachbargemeinden bis hinaus nach Schwanden gefährlich. Dann musste die Strassenverbindung zum nächsten Dorf wiederhergestellt werden. Die Behörden baten die zurückgebliebenen Einwohner von Elm, das Dorf vorübergehend freiwillig zu verlassen. Man befürchtete neue grosse Stürze. Ueberall stellte man bei Tag und Nacht «Bergwächter» mit Hörnern und Fahnen auf.

Im Herbst 1618 verschüttete ein Bergsturz das Dorf Plurs im ehemaligen Bündner Untertanenland vollständig. Im Herbst 1806 fanden 457 Menschen in den Massen des Bergsturzes von Goldau den Tod. In seiner Denkschrift über den Bergsturz von Elm schreibt der damalige Pfarrer Ernst Buss von Glarus: «Plurs ist verschollen. Auf seinen Trümmern steht heute ein Kastanienwald. Elm wird nie verschollen sein. Kein Kastanienwald wird sich dort erheben. Brudersinn der Volksgenossen und Menschenfreunde werden das verwüstete Tal umschaffen zu einem neuen Garten. Unter dem Segen der Liebe und des Fleisses wird menschenwürdiges, glückliches Leben aufs neue seine Heimstätten aufschlagen. EC

Der neue Papst — ein Pole

Die Kardinäle im Konklave schufen eine Sensation für Rom und den ganzen Erdkreis. Mit der Wahl des Namens konnte man rechnen. Aber niemand hatte erwartet, dass Kardinal Karol Wojtyla ihn tragen würde. Erstmals nach über vier Jahrhunderten wählten die Kardinäle einen Nichtitaliener zum Bischof von Rom und zum Papst. Damit beginnt ein neuer Abschnitt der Kirchengeschichte. Die Katholiken werden sich umgewöhnen müssen.

Der neue Papst ist kein allmählicher Schritt in die Weltkirche, kein Umweg zu einem Papst aus der Dritten Welt. Johannes Paul II. ist vielmehr — im besten Sinne des Wortes — eine *Herausforderung,* eine *Provokation.* Der neue Papst kommt aus einer Kirche, die in der Auseinandersetzung mit dem gottlosen Kommunismus einen starken Freiheitswillen entwickelt hat.

Karol Wojtyla kommt aus dem Mariendom von Krakau. Auch er ist, wie Albino Luciani, ein *Arbeitersohn.* Auch er ist einer, den die Armut grossgezogen hat. Auch er ist — obwohl Professor der Philosophie — ein Praktiker, ein Seelsorger und dazu erst 58jährig.

Was müssen doch in unserer Kirche für Kräfte wirksam sein, wenn 110 Kardinäle es wagen, den 111. Kardinal aus dem vermeintlichen Niemandsland hinter dem Eisernen Vorhang hervorzuholen!

Polen hat im Verlauf der Jahrhunderte — ähnlich wie Ungarn — unsäglich ge-